

## Mirabellenkultur früher in Oberstedten



*Abbildung 1: Ablieferung der Mirabellen 1960 (Foto: Braun). Bis Mitte der 60er-Jahre war die ehemalige Raiffeisen-Warengenossenschaft in Oberstedten die bedeutendste Mirabellen-Annahmestelle in Deutschland. Zeitweise reichte die Schlange der anliefernden Obstbauern und Gartenbesitzer weit in die Hauptstraße herunter.*

Schon 1789 schrieb der „Obstpfarrrer“ Christ zu den Mirabellenbeständen in Kronberg: „Diese sowohl köstliche als wirtschaftliche Frucht ist hier besonders zu Hause und wird so häufig gepflanzt, dass zur Zeit ihrer Reife auf dem Felde ein so starker Geruch ist, als ob man sich in einer solchen Obstkammer befand.“

Von Kronberg aus verbreiteten sich die Mirabellen in andere Taunusgemeinden, besonders auch nach Oberstedten. Pfarrer Christ hatte zu seiner Zeit dafür gesorgt, dass neue Sorten in Kronberg gepflanzt wurden und sich bewährten. Ursprünglich war die großfrüchtige und frühreife Sorte „Flotow“ verbreitet, die hauptsächlich für den Frischverzehr geeignet, weil sie beim Erhitzen sauer wurde und deshalb für die Verwertungsindustrie nicht genutzt werden konnte und sich zum Einwecken nicht gut eignete.

Pfarrer Christ empfahl den Obstbauern die Sorten „Metzer“- und „Nancy-Mirabelle“ aus Frankreich, die bis heute hauptsächlich in den Baumschulen angeboten werden. Die beiden Sorten unterscheiden sich äußerlich und vom Geschmack her kaum und sind nur am Kern zu unterscheiden. Sie sind außerordentlich fruchtbar und zeigen in guten Jahren in der Erntezeit mehr Früchte als Blätter. Sie sind zuckersüß und saftreich. Da sie bei der Verarbeitung ihre helle Farbe und ihr süßes Aroma behalten, eignen sie sich sehr gut zur Konservierung durch Einweckung, als Konfitüre, als Dörrobst oder als Grundlage zum Schnapsbrennen. Ein großer Teil der Oberstedter Mirabellen wurde industriell als Dörrfrucht verarbeitet und galt zum Beispiel auch in Russland als Snack-Delikatesse. Noch heute werden Mirabellen aus Lothringen als getrocknete „Grignotines“ in alle Welt exportiert.

Mit Beginn des 20. Jahrhunderts erhöhte sich die Zahl der Bäume ständig in Oberstedten. Nach dem 2. Weltkrieg erreichte die Mirabellenkultur hier bis in die 60er-Jahre ihren Höhepunkt.

Bei einer Baumzählung im Jahr 1938 waren Mirabellen nach Apfelbäumen schon die zweithäufigste Obstbaumsorte.



## Nachrichten aus Oberstedten

**Obstbaumzählung.** In der Oberstedtener Gemarkung wurden gezählt: Tragsfähige Apfelbäume 4432, noch nicht tragsfähige 1683 Stk. Tragsfähige Apfelspalier 595, Birnen tragsfähige 941, noch nicht tragsfähige 203, Birnenspalier tragf. 507, Quitten 52, Süßkirschen 400, Sauerkirschen 69, Pflaumen und Zwetschen 1070, noch nicht tragf. 65, Mirabellen und Reineclauden tragf. 3009, noch nicht tragf. 1235, Aprikosen 22, Pfirsiche 131 und Walnüsse 26.

Abbildung 2: Bericht im Taunusboten im Oktober 1938 über eine Obstbaumzählung in Oberstedten. Danach gab es damals einen Bestand von über 4200 Bäumen.

1959 berichtete der heute bekannte Prof. Dr. Eugen Ernst in einer umfassenden Untersuchung über die Obstbaulandschaft im Vordertaunus, dass Oberstedten 1951 zu den wenigen Gemeinden mit über 5000 Mirabellenbäumen gehörte. In der aktuellen Oberstedter Chronik „Oberstedten im Taunus“ aus dem Jahr 2000 wird sogar von einem Bestand von bis zu 15000 Mirabellenbäumen in den 50er und 60er-Jahren berichtet.

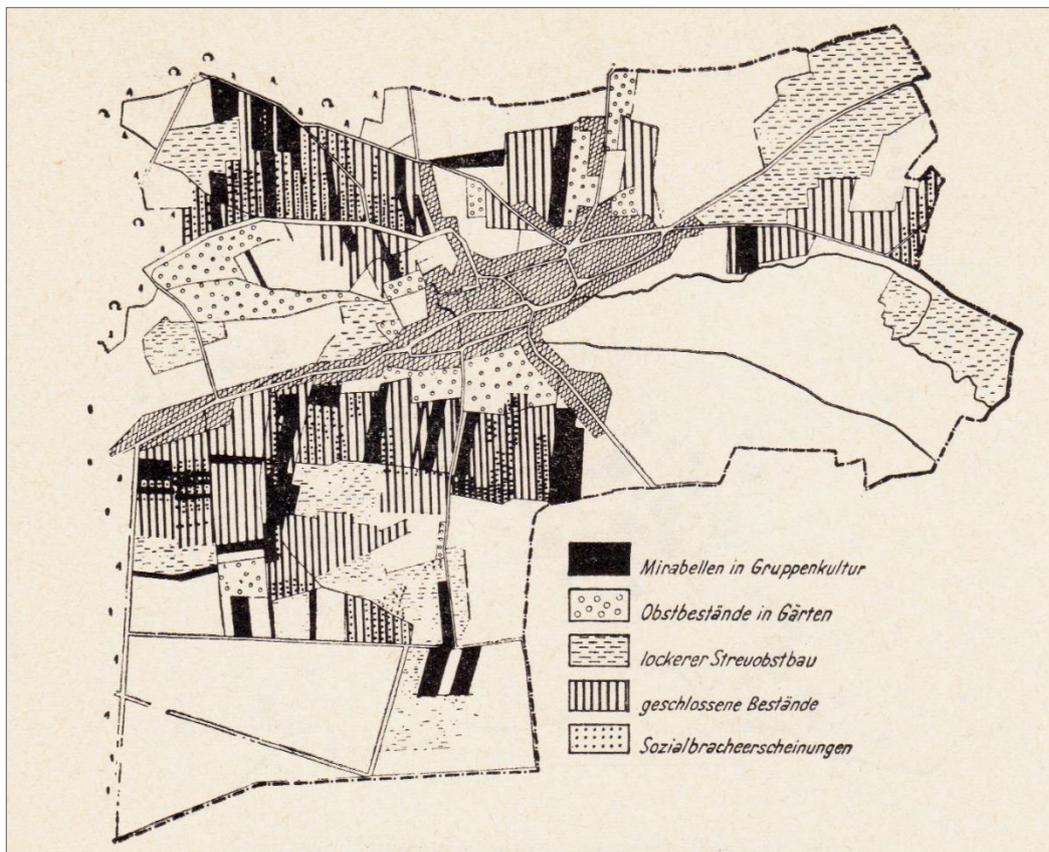


Abbildung 3: Karte mit den Standorten der Mirabellenkulturen in Oberstedten 1951 (aus: Eugen Ernst: „Die Obstbaulandschaft des Vordertaunus und der südwestlichen Wetterau“, Frankfurt 1959. Neben den verbreiteten Obstbeständen in den Hausgärten und im Lockeren Streuobstbau, also zwischen Hochstamm-Äpfelbäumen gepflanzt, gab es auch umfassende Flächen mit Mirabellen in Gruppenkultur, also Mirabellenplantagen.

Die Zahlen der Untersuchung zum Obstbaumbestand machen deutlich, dass 1951 mehr Mirabellenbäume als Apfelbäume in Oberstedten standen.

Wie sehr ganz Oberstedten in der Zeit der Mirabellenernte von hektischem Treiben erfasst war, schildert Fastnachtspräsident Karl Ebert Anfang der 60er-Jahre in einer Büttenrede mit 25 Strophen, mit dem Fazit, dass die ganze Hektik um die Mirabellen so nervt, dass manche Leute ihre Bäume am liebsten „ausmachen wollen“. Hier die letzten Strophen, die sich in Stedter Mundart mit der Mirabellenabgabe nach der Ernte im Hof der Raiffeisen-Genossenschaft beim Löw in der Hauptstraße 86 befassen:

*„Do stehn se donn e Woch em Hof,  
des hot me donn, des is de Strof.  
Nur noch Ärjer, Zucht und Joacht!  
Die Beem, die wern all ausgemocht!*

*Unn donn, om Sonndoch, schon bei Zeit,  
iwwerall herrscht große Freud,  
große Autos, die sin komme,  
heut werd alles abgenomme.*

*Do woar vielleicht en Durchenonner,  
jeder wollt halt vor de onner.  
En Zuch wie on de Fasenocht,  
ich bin vebei unn hoab gelacht.*

*Uff de Hauptstoasse woar was los  
Mit dem Mirabellenfroaß.  
Alles stand in oaner Reih,  
vom Leeb bis an die Bojemosterei.*

*Bis Mittwoch donn so gäche zwelf,  
do woan gebendicht all die Welf,  
Die Mirabelle, die sin fort,  
unn schon is Ruh im ganze Ort.“*

Ende der 60er-Jahre war es mit der Mirabellen-Herrlichkeit in Oberstedten vorbei. Dafür gibt es mehrere Gründe.

Einerseits drängten zunehmend Südfrüchte auf den Markt, die man sich auch leisten konnte. Durch die guten Arbeitsmöglichkeiten waren die Menschen nicht mehr so stark auf den Nebenerwerb durch Obstbau angewiesen.

Eine entscheidende Rolle beim Rückgang der Mirabellen-Plantagen spielten Vorgaben des Bundesernährungsministeriums ab 1953. Danach sollte für Hoch- und Halbstämme kein Platz mehr sein. Streuobstwiesen, Straßenanbau und Mischkulturen wurden als unrentabel angesehen. Es sollte nicht mehr um Vielfalt, Geschmack oder Lebensfreude gehen, sondern nur noch um Rationalisierung, Mechanisierung und Maschineneinsatz. So wurden die Erfahrungen mehrere Generationen verdrängt. Von der EG wurden Rodungsprämien für jeden Hochstamm bis 1974 bezahlt.

Baumfällaktionen setzten ein, bei denen in Deutschland ein Rückgang der Streuobstwiesen um 65 bis 80 Prozent zu verzeichnen war. So auch in Oberstedten, wo auf bisherigen

Streuobstschwerpunkten mehrere Baugebiete ausgewiesen wurden (Eichwäldchen, Bergweg, Steckengärten, Hasengärten... vgl. Karte in Abbildung 3). Heute gehören Streuobstwiesen zu den am stärksten gefährdeten Biotopen in Deutschland.

In manchen Hausgärten stehen noch vereinzelt alte Mirabellenbäume und werden auch durch Neupflanzungen von Nancy- oder Metz-Mirabellen ersetzt.

Manche ehemaligen Streuobstwiesen sind heute verwildert und von Brombeeren überwuchert, weil die Besitzer sich aus Altergründen nicht mehr darum kümmern können.

Manchmal schaut noch ein alter 80-jähriger Mirabellenbaum heraus, der sich bisher noch gegen die wuchernden Brombeeren behaupten konnte.

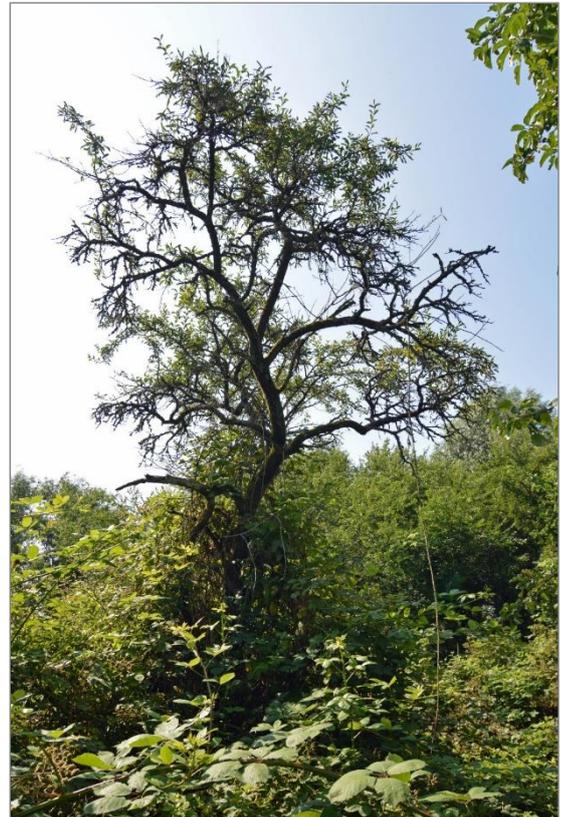


Abbildung 4: Alte Mirabelle in verwilderter Streuobstwiese am Rand von Oberstedten (Foto: Eufinger).

Abbildung 5: Die Szene von Bild 1 aus heutiger Sicht. Die Raiffeisen-Genossenschaft baute später direkt gegenüber dem damaligen Standort ein neues Gebäude mit der Raiffeisenbank, das aber jetzt leer steht, nachdem die Raiffeisenbank nach Bad Homburg umgezogen ist (Foto: Eufinger).

